



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Maria Loreto.

---



## Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta C. P. S.

Wer hätte das gedacht, daß sich unser friedliches Maria Loreto plötzlich von solch einem wilden Wolf, der das arme, unschuldige Lämmlein grausam mit sich fortreißt, heimgesucht werde? Schon im Jahre 1917 habe ich von Maria Loreto erzählt und hier im Tagebüchlein niedergeschrieben, wie ein liebes, bronzefarbenes, damals etwa 9 Jahre altes Kaffernmädchen, Nkatanyana mit Namen, zu mir in die Tageschule kam und von ihrem wilden, heidnischen Bruder so viel zu leiden hatte, wie er ihr zu wiederholten Malen die Kleider vom Leibe riß und sie blutig peitschte, wie ich sie dann zur Sicherheit nach Centocow in die Boardingschule sandte und das Mägdlein daselbst schwer erkrankte und den Typhus bekam, fast sechs Monate lang blind, taub und stumm war, dann aber wieder genas und ich sie, nachdem der wilde Bruder im Gefängnis eingesperrt war, wieder zu uns nach Maria Loreto nahm, wo sich unser liebes Marienläubchen nach und nach gut erholte.

Nkatanyana wurde während ihrer Krankheit vom Hochw. P. Eligius damals getauft auf den Namen Anna Maria. Weil ich in der Schule zu Maria Loreto mehrere Anna Maria hatte, so nannten wir sie Annie, oder auf gut wienerisch „Annerl“. Annerl wurde bald ein recht braves, tüchtiges Mädchen, und war in Maria Loreto so eine kleine Köchin. Jetzt war sie schon ein großes, starkes Mädchen von ungefähr 13 Jahren.

Da kam gestern ganz unverhofft der wilde, böse Wolf, der wieder aus dem Gefängnis entlassene Bruder, „Eleke“, der „Wilde“ genannt, und nahm uns das sanfte Lämmlein vor den Augen fort. Was konnten wir zwei schwache Frauen so ganz allein machen? Wir mußten Annerl mit ihm fortziehen lassen; doch versprach er, sie in die Schule und auch in die Kirche gehen zu lassen. Morgen ist Sonntag, der erste, da Annerl nicht mehr bei uns ist.

Ach, wie wird es wohl dem armen, guten Kinde daheim ergehen? Wird er Wort halten, das christliche Schwesterchen zur Schule und Kirche gehen zu lassen? Vielleicht! Wir haben Annerl fortlassen müssen, denn der wilde Kerl hat gedroht, in der Nacht bei uns einzubrechen, Türen und Fenster zu zerschlagen; deshalb weigerte sich Annerl nicht lange und ging sanft wie ein Lamm vor ihm her. Armes Kind!

21. August 1921. Heute war Sonntag und die hl. Messe hier oben in Maria Loreto. Es waren alle Schulkinder und viele Christen aus der Nähe und auch viele Heiden da. Ich mußte während der hl. Messe oft weinen vor

Rührung und dachte dankbaren Herzens der edlen Stifterin des Kirchleins Maria Loreto. O, wie viel Gutes hat sie doch damit getan! Wie wird sie sich im Himmel freuen über diese Wohlthat! Welch reichliche Zinsen für den Himmel trägt ihr nun dieses Werk ein. Ich wollte, wir bekämen wieder solch eine hochherzige Stifterin für unsere Nachbarstation in Halingenerwalde drüben, wo auch so gute Menschen herum wohnen und Verlangen nach dem Evangelium Christi haben, aber in die Kirche nach Centocow mehr als fünf Stunden wandern müssen, weshalb alte und schwache Leute verhindert sind, dort hinzugehen. Von Zeit zu Zeit reitet Hochw. P. Eligius in Begleitung des ehrw. Bruders Isidor dorthin, um daselbst in einem runden Kraal die hl. Messe zu lesen, und den dort wohnenden Christen die hl. Sakramente



Marienheim auf einer Missionsstation.

zu spenden. O, wie froh, wie dankbar sind dann diese guten Leutchen und besonders die fromme Frau Ludovika, eine gute Hilfsmissionärin im vollsten Sinne des Wortes, weiß sich dann vor Glück gar nicht zu fassen.

Welch ein Wunder! Unser Annerl, welches gestern fort mußte, kam wirklich heute schon zur Kirche. Eleke hatte es ihr erlaubt. Nun, vielleicht bekehrt sich der wilde Bursche doch noch durch sein reines, frommes Schwesterlein! — Annerl hat einen glücklichen Charakter; sie ist sehr gehorsam, kann sich leicht in alles fügen, ist geduldig und ergeben, hat eine ganz optimistische Anschauung und hofft immer das Beste. So hofft sie auch jetzt in ihrem Schmerze, aus dem hl. Häuschen von Maria Loreto losgerissen zu sein, daß noch alles gut werde, daß der böse Bruder, welchen sie, als ihren einzigen, trotz seiner Wildheit recht liebt, sich bekehren werde oder doch bald wieder nach Jo-

hannesburg fortwandern werde, von wo er eben so verdorben zurückgekommen war. Annerl war zwar noch etwas betrübt, als sie nach der hl. Messe Abschied nahm von mir und der guten Schwester Ubalda und besonders von ihrem Brüderchen Jonnie aus Maria Loreto. Die Beiden nennen sich gerne Budi und Sisi, Brüderchen und Schwesterchen. Wir gaben ihr ein paar Orangen mit; Annerl aber sagte: „Die geb' ich dem Eleka, damit ich ihn gewinne.“ — Das gute Kind! Ob es sich nicht doch täuschen wird?

„Willst du, eignen Schmerz zu tragen,  
Dir den Busen kräftigen,  
Lerne mit der Menschheit Fragen  
Edel dich beschäftigen:  
Wie die Seele sich erweitert,  
Wird dein Leben auch erheitert,“

sagt der edle Dichter Feuchtersleben, der zudem mein nächster Verwandter ist.

24. August 1921. Es ist wieder unser glücklicher Gnadentag, der liebe „Mittwoch“. Wir waren im Laufe des Nachmittags zu einer Kranken, man sagte uns „Sterbenden“, gerufen. Ganz nahe, unten am Fuße des Monte Loreto, stand die Hütte.

Da lag ein junges Weib, schon recht elend, aber wie die erfahrene Schwester Ubalda meinte, war durchaus keine Gefahr, daß die Kranke sterben müßte. Sie wollte getauft werden, die arme, kranke Heidin. Ich frug sie, warum sie denn eigentlich getauft werden wollte. Da gab sie zur Antwort: „Ich fürchte mich vor Gott, wenn ich sterbe; ich will nicht in die Hölle kommen.“ — „Also nur aus Furcht?“ — „Ja,“ meinte sie aufrichtig. — „Wenn du aber wieder gesund würdest und du wärest dann getauft und hättest Verpflichtungen, wäre es dir dann nicht leid?“ — Da schwieg die Arme einen Moment, dann aber sagte sie: „Ja, es wäre mir leid, denn die Gebote eures Gottes sind hart.“

Zum Sterben war keine Gefahr, ihr Wille war kein fester — sie hätte eine schlechte Christin abgegeben —, wir taufte sie nicht. Da wollte sie es noch einmal mit Bitten versuchen, doch wir gingen hinaus und gingen still und traurig von dannen.

Ich wollte ein Auge auf die uns so nahe wohnende Kranke behalten, aber ein guter Christ sagte mir auf dem Wege, die junge Frau gehe, wenn wieder gesund, weit fort von hier. Diesmal kehrten wir ruhig heim und empfahlen die arme Kranke der Barmherzigkeit Gottes. Der heutige Mittwoch war ein ziemlich bewegter Tag.

Soeben höre ich, daß der kleine, kaum zehnjährige Innozens aus seinem heimatlichen Kraal davongelaufen und zu einem Engländer als Viehjunge in den Dienst getreten ist. Er war schon ein paar Tage verschwunden und ließ sich überall suchen, der lose Schelm. Innozens war ein kleiner Schlingel, ein fauler Tageschüler, der lieber an den Fluß zum Fischen, als in die Schule ging.

Er blieb auf diese Weise auch immer im Lernen weit zurück und die liebe Schwester Ubalda konnte ihn trotz all ihres Fleißes und Wohlwollens nicht mit den andern voranbringen in seiner Klasse. Wird nichts aus ihm werden, das Kerlchen ist zu faul und dabei doch schon so durchtrieben, daß er es verstand, zu einem Weißen in den Dienst zu fliehen.

Heute waren wieder einmal viele kleine Mädchen da, die am Leibe Wunden hatten. Die gute Schwester Ubalda kann gar nicht genug Rosmarin-salbe herschaffen und Fleckchen zum Verbinden.

Seitdem die Kleinen so gepflegt und mit Karbolseife gewaschen wurden, wird es doch schon viel besser, denn der kleine Anton, der voriges Jahr ganz voll häßlicher, eitriger Wunden an Füßen, Beinen, Armen und Händen war, ist heuer ganz schön und glatt.

In den letzten Tagen des August 1921 hat sich gerade gar nichts besonderes zugetragen. Es ging alles ruhig und friedlich seinen alten Gang. Deo gratias!

Der 1. September des Jahres 1921 fällt auf einen Donnerstag. Ach, wie schön war es gestern wieder an unserm schönen, heiligen Mittwoch! Jetzt haben wir auch ein großes, schönes Bild des hl. Joseph neben dem Altare hängen. Ueber dem Altare befindet sich ein großes, wunderliebes Herz Jesu- und ein Herz Maria-Bild, rechts und links daneben ein hl. Joseph und eine hl. Anna. Schwester Ubalda hatte uns den Altar so hübsch anmutig geziert! Es wachsen jetzt schon Blumen, Löwenmäulchen, Buschnelken und weiße Hollunderblümchen bei der Grotte. Ach, wenn doch bald Regen käme, dann würde unser Plätzchen auf steiler Bergeshöhe bald wieder einem kleinen Paradiese gleichen. Ueberall sproßt und grünt es schon, aber die Knospen können nicht aufgehen, bis ein erlösender Regen alles aufgehen macht. Wir können es kaum erwarten, daß unsere Rosenbäumchen und Rosenbüsche zu blühen beginnen, Knospen haben sie schon überreich. Die Obstbäume stehen ebenfalls schon voll Aepfel, Pflaumen und Aprikosen. Unsere drei Hollundersträucher blühen weiß und Schwester Ubalda hat uns die ersten Hollunderküchlein gebacken. Das ging ganz schnell und war für uns beide schon wieder eine Mahlzeit; ein paar Küchlein und eine Tasse Tee dazu. Im Gemüsegärtchen stehen auch schon die jungen Erbsen recht schön und die Kartoffel wollen mit Allgewalt aus dem Boden; ach, sie lechzen alle nach Regen, Gottes Segen.

8. September 1921. Welch ein Wetter! Unerhört! In den bald 35 Jahren unseres Hierseins in Afrika haben wir so etwas noch nie erlebt! Schneefall, und welch ein starker, dichter Schneefall! Die Flocken fielen den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch; der Schnee lag bald dicht über dem Gartenbeete, zuletzt selbst auf dem freien Platze und auf den Wegen. Auf dem Dache lag er dick und es fielen des Nachts mit lautem Getöse kleine Lawinen herunter und brachen Blumen und Sträucher. Im Wäldchen rechts und links lag der Schnee so hoch und schwer auf den jungen Bäumen, daß stellenweise die schwachen Aeste und Zweige brachen.

Am nächsten Tag sollten wir heim nach Centocow gehen; aber wir waren buchstäblich in Maria Loreto eingeschneit; an ein Fortkommen war selbst Samstags noch nicht zu denken. Auf den Bergen lag tiefer Schnee; kein Fußpfad, keine Schlucht war sichtbar; so mußten wir in Maria Loreto oben bleiben. Es war ein trostloses, aber dennoch interessantes Winterbild. Unsere liebe Afrikanerin, welche seit mehr als 15 Jahren keinen Schnee mehr in der Nähe gesehen hatte, sondern ihn nur auf der Bergspitze vom Kilimandscharo aus der Ferne kannte, wurde ganz krank und hatte sich ordentlich erkältet. Endlich am vierten Tage war der Schnee wieder fort und jetzt grünte und blühte es aber gar bald in den Gartenbeeten. Mich hatte der Schnee kindlich gefreut und ich erzählte unserm kleinen Jonnie vom weißen Winter in Europa, von den Schlittenfahrten und Schneemännern, von den Schneeballschlachten, daß er auch gleich anfang, sich solche zu machen; aber o weh! Der schwarze Kleine lief bald wehleidig ans warme Feuer in der Küche und brachte keinen ordentlichen Schneeball fertig.

In den letzten Wochen des September 1921 hat sich weiter nichts besonderes mehr zugetragen, als daß durch die für die Schwarzen ungewohnte Kälte wieder viele Leute krank und wir da und dort um Medizin, Brusttee und dergl. gebeten wurden. Ganz betrübt kam unter anderen unser kleiner Ambros mit seiner zweiten jungen Frau, Lucia, daher, welche ihr zweites neugebornes Kindlein zur Taufe nach Maria Loreto brachte. Das Kleine sah sehr elend aus und war schon bedenklich krank, und Ambros, welcher schon in der ersten Ehe nicht weniger als 12 tote Kinder zu beklagen hatte, ward ganz trostlos und wie gebrochen, als er mir das Kindlein zeigte.

Schwester Ubalda betrachtete das Kind und sagte dann der jungen Mutter, wie sie auf dasselbe acht haben und es selbst nähren sollte, ohne jegliche andere Nahrung, dann, hoffe sie, könne die Kleine noch gesund und stark werden.

Die kaffrischen Mütter pflegen nämlich die kleinen Kinder frühzeitig meistens mit allen möglichen Sachen zu füttern und wollen sie so fett stopfen. Ambros und Lucia versprachen, gehorsam zu sein und genau so zu tun, wie ihnen die in der Kleinkinderpflege erfahrene Schwester geraten hatte und gingen ganz getröstet heim. Schon nach einer Woche kam Ambros glücklich zu uns und meldete, daß das Kindlein sich schon recht erholt habe, dick und frisch sei, und daß die Mutter es selbst nähre und ihm gar nichts anderes zu essen gebe. „O, ich weiß nicht, wie ich dir, Ma (Mutter), und der Docotela omkulu (großen Doktorin) danken soll,“ rief er aus und faßte meine Hand, mit seinen beiden Händen sie dankbar drückend. „Weißt was,“ sagte ich lächelnd, „du bist ein reicher Mann, hast viele Ochsen, Kühe, Kälber, Pferde, Esel, Ziegen, Schafe, Schweine, Enten, Hühner, sogar Gänse und Tauben, wie ich höre; darum mußt du die Docatela bezahlen. Wenn dein Kindlein gesund wird, gibst du uns eine schöne, große, schneeweiße Ziege!“ Erstaunt sah mich Ambros an. „Eine Ziege? Was willst du mit der Ziege machen?“ — „Melken wollen

wir sie, damit wir Milch haben," sagte ich lächelnd, und bei diesem Handel blieb es.

Der liebe Rosenkranzmonat Oktober des Jahres 1921 ist angebrochen und mit den ersten Tagen schon viel Leid mit dem armen, kleinen Annerl. Es geht nicht mehr so weiter! Der entartete Sohn schlägt seinen alten Vater, seine schwache Mutter, er jagt alle aus dem Hause, nur das Schwesterchen muß bei ihm bleiben, ihm kochen, ihn bedienen, sich ganz ohne Ursache schelten und schlagen lassen. Geduldig erträgt sie alles, wenn er sie nur zur Schule und zur Kirche ließe; aber nein! — Eleke verbietet es, und als er gestern nun Miene machte, Annerl die Kleider vom Leibe zu reißen, da lief das gute Kind



St. Michaelskirche.

in der Nacht heimlich davon und schnurstracks nach Centocow in die Mädchenschule zur Schwester Udalrika, welche sie schon von früher gut kannte. Gott sei Dank! Ich war froh, als ich von Maria Loreto heimkam und das arme Mädchen daselbst in Sicherheit fand. Ihre alte Mutter floh ebenfalls dahin und fand liebevolle Aufnahme im Frauenasyl von Centocow. Der arme Vater des Unmenschen irrt weinend von einem Kraal zum andern, überall um Herberge bittend. Auf den Rat unseres Hochw. P. Superiors von Centocow wollen die Eltern Schutz und Hilfe bei Gericht suchen, und haben den Sohn angezeigt. Was wird es helfen? Die Regierung wird nicht viel tun!

15. Oktober 1921. Nun, Gott sei Dank! Der böse Sohn war bei Gericht vorgeladen und bekam einen scharfen Verweis. Es wurde ihm befohlen, sofort zur Arbeit in die Stadt zu gehen. Man sagt, er gehe morgen schon weg, und so kann die Mutter wieder heim zum Vater und Annerl soll noch

vorderhand bei Schwester Udalrike in Centocow bleiben; denn ich traue dem Eleke noch nicht recht, ob er wirklich geht.

20. Oktober 1921. Jetzt regnet es recht schön und kommen schon die ersten Gewitter. Die Leute richten sich schon zum Pflügen ein und jetzt geht die Not wieder an in den Tageschulen. Die Väter kommen und bitten um ihre Buben zum Helfen und die Mütter wollen ihre größeren Mädchen haben. Es darf aber nicht sein; die Kinder sollen lernen bis zum Schluß und die Prüfung ist vor der Tür. Sind die Eltern gute Christen, dann verstehen sie die Sache schon besser, jedoch unsere Heiden hier kümmern sich nicht um Schulprüfung, und gebe ich die Kinder auf ihre Bitten nicht her, dann nehmen sie dieselben ganz aus der Schule.

Allerheiligen 1921 feierten wir gestern auf der Station Centocow. In der Frühmesse war allgemeine Generalkommunion. Ich war tief gerührt, als ich so viel Volk, jung und alt, klein und groß, zum Tische des Herrn hinzutreten sah. Wie die Jahre schnell dahinfließen! Diese Männer und Frauen, viele noch in der Blüte ihrer Jahre, viele auch schon älter, denn sie haben z. T. schon erwachsene Kinder, saßen einst fast alle auf der Schulbank in der Schule vor mir; freilich, sie waren schon groß, viele davon heiratsfähig, aber doch noch so recht „Kinder“, echte Naturkinder, die mit Liebe und vollstem Vertrauen dem Unterricht ihrer kleinen, jungen Lehrerin lauschten und sie wie ihre Mutter verehrten und liebten. Heute sah ich es vorüberstreifen, unser Volk, ich glaube, es klingt nicht zu anmaßend, wenn ich sage, auch „mein Volk“ in langer, endloser Prozession. Der Gottesacker war so schön geschmückt, wir zogen an den 2110 Gräbern vorbei, an den Gräbern so vieler früherer Schulkinder, welche besonders im Jahre 1920 die böse Influenza dahingerafft hatte.

Ich konnte nicht ohne stille Tränen vorübergehen, besonders an zwei Grabhügeln, die ganz mit Lilien bewachsen waren, und welche noch der gute Bruder Eduard voriges Jahr kurz vor seinem Ableben dorthin gepflanzt hatte. Es sind die Ruhestätten zweier ganz gewiß heiligmäßiger, schwarzer Jungfrauen, Viktoria und Emerentia.

2. November 1921. Allerseelen. Nach all den kirchlichen Feierlichkeiten griffen wir gestern wieder nach unsern Wanderstäben. Diese Woche war in der Tat ein bißchen zu anstrengend für uns zwei Schwestern. Wir waren erst am Samstag vorher von Maria Loreto nach Centocow gekommen, denn Freitag nachmittag hatte es tüchtig geregnet. Am Sonntag, gleich am Nachmittage, machten wir uns wieder auf den Weg nach Maria Loreto auf, da ja am Montag die Schule gehalten werden mußte und wir fürchteten, müde zu werden, wenn wir montags zweimal hin und her den Weg nach Centocow und wieder zurück machen müßten. Am Dienstag war eben der erste November, und dieses Fest wollten wir doch im Kreise der lieben Schwestern in der Pfarr-



kirche mitfeiern. Heute, am Allerseelentage, haben wir selber hl. Messe hier oben. Gestern spät am Abend sind wir angekommen und haben das Kirchlein für die hl. Messe hergerichtet. Wir waren aber diesmal herzlich müde. Unser Annerl haben wir auch wieder mit heraufgenommen, weil ja der Bruder, wie es hieß, zur Arbeit nach Durban in die nächste Stadt gegangen ist. Wie froh war das gute Kind! Es schickte sich gleich an, schön sauber seine Arbeit zu verrichten.

Wir schreiben heute den 4. November 1921. Gestern nachts war wieder ein erfrischender, schöner Gewitterregen. Im Garten steht alles so kräftig neugestärkt. Jetzt blühen die Rosen schneeweiß, goldgelb, rosafarben und purpurrot. Die Veilchen duften um die Wette. Der bunte Floks steht leuchtend und kerzengerade, seine Kelchlein leise im Winde wiegend. Die blauen Blumen, groß und buschig, klettern an der Mauer vor dem Portale des Kirchleins hinan und der Efeu wuchert förmlich an den Seitenmauern empor. Das Weiß- und Blaukraut im Gemüsegärtlein scheint sich trotz seines elenden Aussehens und seiner durchlöcherten, angefressenen Blätter wieder erholen zu wollen. Kein Wunder! Der schöne Regen half und der neue, pechschwarze Gärtnerbursche, welchen wir als Mitbewohner in Maria Loreto erhielten, tut sein Möglichstes, das Kraut von dem gefräßigen Ungeziefer zu reinigen.

Ein lieber, kleiner Kerl, unser neuer Gärtner, und gescheit ist er, daß man bei seiner Jugend sich wundern muß. Erst war das Kerlchen ein bißchen mißtrauisch, sogar frech, aber schon am zweiten Tage fühlte er sich bei uns heimisch. Jetzt fängt er schon an, am frühesten Morgen im Garten herum zu wühlen, ist fleißig am Käfer- und Heuschreckenfangen, macht oft so tolle Sprünge dabei, als ob er kaffrisch tanzen wollte; da müssen die Schulkinder herzlich lachen über ihn.

Statt Annerl hatten wir in letzter Zeit einen kleinen Küchenjungen, Eligius mit Namen; dieser und unser Jonny und das neu dazu gekommene Gärtnerburschchen sind alle drei gute Freunde.

Sreilich müssen wir das Gartentor hübsch geschlossen halten, denn wir trauen dem kleinen Ausreißer noch nicht recht; das pechschwarze Kerlchen hat gar so listige Aeuglein, und ob ihm wohl das Arbeiten ohne Lohn immer gefallen wird, weiß man jetzt noch nicht. Wenn er aber brav bleibt und fleißig ist, sagt der kleine Jonny, dann wollen wir den kleinen, neuen Gärtnerburschen schon behalten, obwohl er ein bißchen arg gefräßig ist. Einen Namen hat er auch schon bekommen; obwohl man ihn nicht taufen darf, heißt er „Hanserl“. Damit er nicht durchbrennen kann, haben wir ihm die Flügel schon gestuht, denn so einem jungen Raben ist nicht zu trauen, wenn er auch noch so aus der Hand fressen kann.

5. November 1921. Soeben kam ein Kaffernbube und brachte uns die erschreckende Nachricht, daß Eleke, Annies böser Bruder, gerade aus der Eisenbahn ausgestiegen und schon wieder von Durban zurückgekommen sei. Annie soll sich schnell verstecken, denn der Wilde ist schon unten am Fuß des

Berges und wird gleich heraufkommen, sie zu suchen. Armes Kind! Bekommt es denn gar keine Ruhe? Hätte ich das gewußt, so hätte ich das Mädchen lieber drinnen in der Schule von Centocow gelassen; jetzt, gleich nach ein paar Tagen muß es schon wieder fliehen.

Wir haben das Kind in einem Kraal verborgen. Die Lehrerin Magdalena muß es nachmittags in Begleitung zweier Schulknaben nach Centocow hineinbringen.

Wir sind wieder allein mit den zwei Bübchen. Es regnete arg und so konnten wir zwei Schwestern nicht mit nach Centocow gehen. Wir beteten indessen mit den Kindern, daß der Lehrerin Annie auf dem Wege kein Unglück zustoße, denn ich vermutete, daß der Kerl ihnen aufpasse. Wir sind heute den ganzen Tag in großer Unruhe. Abends, da ich dies schreibe, haben wir uns schon sehr frühe in der Kirche eingesperrt; wir fürchten, Eleke macht uns heute noch Lärm und unliebsamen Besuch. Mit Sorge begeben wir uns zu Bette in unser Zimmerchen. Draußen im Kirchlein hören wir die zwei Buben laut ihr Nachtgebet sagen; dann fängt Klein-Jonny noch mit lieblicher Stimme ein deutsches Lied zu singen an. Eligius begleitet ihn mit hübschem Sopran.

Still ruht der See, die Vöglein schlafen,  
Ein Flüstern nur, du hörst es kaum;  
Der Abend naht und senkt sich nieder  
.: Auf die Natur ein süßer Traum. .:.

Still ruht der See; durch das Gezweige  
Der heil'ge Odem Gottes weht,  
Die Blümlein an dem Seegestade,  
.: Sie sprechen fromm ihr Nachtgebet. .:.

5. November. Samstag. Gott sei Dank, ist die Nacht glücklich vorübergegangen. Wir erschrecken nicht wenig, als es noch spät abends an der Kirchentüre laut pochte. Im ersten Moment dachten wir nicht anders, als es sei wirklich der böse Kerl da und suche nach Annie. Aber es war nicht Eleke, sondern unsere gute „Frau Kamilla“, welche noch so spät kam, um uns zu sagen, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen, denn Eleke sei jetzt gerade von einem Biergelage, welches in ihrer Nähe am Fuße des Berges bei Ludmilla stattfand, nach Hause gegangen; es sei ihm zu mühsam gewesen, den hohen Berg hinaufzuklattern, meinte Kamilla; „aber,“ fügte sie hinzu, „ihr müßt das Mägdlein gut verstecken, denn suchen wird er es jedenfalls recht bald.“ Heute kamen auch schon bald die zwei Buben, welche ich der Lehrerin mitgab, und erzählten uns, daß Annerls Flucht nach Centocow, Gott sei Dank, gelungen sei, daß aber der böse Kerl mit noch einem Helfershelfer auf dem Wege ist, und ihnen aufgelauert hätte. Die zwei Buben waren aber allein vorausgeeilt, und so konnten sie durch ein verabredetes Zeichen die

Lehrerin samt dem Mägdlein warnen. Diese machten daher schnell einen großen Umweg und entkamen so glücklich. Gott sei Dank!

6. November. Ach, wer hätte das gedacht, daß ich unser liebes Annerl nicht mehr sehen werde? Als wir gestern nach Centocow kamen, sagt uns gleich die gute Schwester Oberin, Schwester Franziska, als wir sie begrüßten, folgendes: „Ja, ja, jetzt kommt ihr zu spät. Das gute Kind, euer Annerl, ist nicht mehr in Centocow, sondern ist nach Reichenau geflohen, weil sie sich so nahe ihrer Heimat nicht sicher glaubte. Auch der Hochw. P. Superior meinte, es sei besser, sie gehe weit fort. Auf das war ich freilich nicht gefaßt, doch dachte ich sofort, es wird wohl so am besten sein; ich ergab mich in Gottes hl. Willen. Reichenau ist eine herrliche Missionsstation und ich hoffte sofort auf die väterliche Güte des Hochw. P. Superiors daselbst, P. Bona-



Mädchenschule.

ventura Teuerer, als auch auf die dortige Schwester, Cassiana, welche, wie allgemein bekannt, recht wohlerzogene Kinder in ihrer Schule hatte.

So wird auch unser gutes Annerl aus Maria Loreto dort sicherlich ein gutes Heim gefunden haben, und, falls der wilde Eleke wieder mal weit, weit fort ist, kann das Mädchen ja wieder zu uns zurückkommen.

7. November 1921. Heute ist mein hl. Namensfest, St. Engelbert. Ein großer Gedenktag meines Lebens, dieser 7. November. Am 7. November des Jahres 1886 war es nämlich, wo ich der Welt für immer Lebewohl sagte, wo ich meine schöne, herrliche Vaterstadt Wien verlassen und als Postulantin nach Afrika reiste, um mich der damals erst im Entstehen begriffenen Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blute anzuschließen.

35 Jahre sind seitdem verflossen, und dennoch steht auch heute noch das liebliche Bild „meine unvergeßliche Heimat“ mir vor Augen. Die Erinnerung an sie nahm ich überall mit hin, ich grüßte sie in allem Schönen, ich sprach mit ihr im Dunkel der Nacht und im Glanze des Tages, — und diese Erinnerung, dieser Schatz treuer Freundesliebe und Heimatliebe, den ich in mir trage, macht mich reich und glücklich.

Es gibt Opfer, die größer sind, als das Opfer unseres Lebens, aber für den Herrn gebracht, reuen sie nicht. Ich tausche heute mit keiner Fürstin, ich fühle mich ganz glücklich, wie ich so einherschreite neben meiner lieben Mitschwester Ubalda, oben auf unserm einsamen Berge beim Kirchlein Maria Loreto. Haben wir nicht Kinder? Liebe, schwarze Kinder, deren Seelen zu retten wir eben die Heimat verlassen haben und alles, was drum und dran hing. Wie viel hat uns der Herr gegeben! Alles, was wir zu tun haben, ist demütig und schaffensfroh zu sein und zu lieben, ja, zu lieben, denn diese, sagt der Apostel Paulus, ist der Tugenden größte.

In unserm Zimmerchen, ganz nahe an der Rückwand des Altars angebaut, hängt an der Wand eine weiße Tafel, in der Mitte ist ein Kreuz, umgeben von einer weißen Seerose. Auf dieser Tafel stehen mit goldenen, leuchtenden Lettern die schönen Worte: Liebe, Friede, Freude; das ist das Motto von Maria Loreto.

Die Kinder brachten mir ein paar Hühnchen zum Namenstag, ein anderes in einem Körbchen Amabele (Kaffernkorn), für den Raben „Hanserl“, und Magdalena ein Stück Schweinefleisch, frisch geschlachtet. Jonny, unser kleiner Junge, schenkte mir eines seiner schönsten Bildchen, welches er einmal von der lieben Schwester Domitilla bekam, und sagte mir ein Verschen in deutscher Sprache, das ihm die gute Schwester Ubalda eingelernt hatte.

Ich glaube, es ist heute viel für mich gebetet worden von unseren lieben Mitschwestern in Centocow; es sind alle so stille, fromme Seelen, die vermögen gewiß viel beim lieben Gott. Auch die Leute und Kinder dachten an mich, denn die Schwarzen sind ein treues, anhängliches Volk.

Der Abend geht zur Neige; der Mond gießt sein reines Silberlicht durch die Fenster des Kirchleins. Ein Strahl desselben fällt leuchtend über das Herz Maria-Bild über dem Altare.

Maria, süße Königin,  
Es steigt hinauf zu Dir mein Sinn,  
Ein Strahl von Deinem Angesicht  
Ist mehr als Mond- und Sonnenlicht.

O Mutter, laß mich bei Dir sein,  
In Deinen Schleier hüll' mich ein,  
Wen Du nur einmal angeblickt,  
Ist ewig selig und entzückt.

Wie schnell doch die Zeit vergeht! Im Fluge eilt sie dahin! Heute schreiben wir den ersten Dezember. Die heilige Adventszeit hat begonnen und unsere schwarzen Kleinen reden und träumen schon viel vom lieben Christkindlein. Mit inniger Andacht singen sie bei der hl. Messe: „Tauet Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab!“ Sie singen die üblichen Kirchenlieder recht hübsch; Magdalena, meine Hilfslehrerin, hat sie ihnen gut eingelernt und betet während der hl. Messe auch teilweise vor. Der Altar wird jetzt in der hl. Adventszeit mit den violetten, afrikanischen Blumen geziert, welche sich recht feierlich ausnehmen, so wie sie unsere Ib. Schwester Ubalda gruppiert. Draußen im Garten grünt und blüht es, das Kirchenportal ist ganz zart violett an der Mauer entlang und unten im Halbrondell stehen weiße Blumen. Heuer regnet es sehr frühe, fast zu viel für die Aecker und Felder im Tale unten, aber auf der Bergeshöhe, wo das Wasser schnell abläuft, tut der Regen gut.

Es geht alles so seinen Gang, nichts neues ereignet sich und ich glaube, ich werde vor den Serien nicht mehr viel in mein Tagebuch einzutragen haben.

11. Dezember 1921. Welch ein Hagelwetter! Schloßen, so groß wie Taubeneier; daran noch Hörnchen und scharfe, nie gesehene Formen und Ecken, fielen prasselnd hernieder. Welch ein Getöse auf dem Wellblechdache! Zitternd falten sich alle Hände zum inbrünstigen Gebete und Mensch und Tiere verbergen sich in den Hütten.

Erst brennende Glut und jetzt grabdunkle Nacht,  
Ein banges und drückendes Schweigen!  
Da — jäh ein Strahl! — wie es blitzt und kracht,  
Der Sturm spielt den wildesten Reigen!

Jetzt rauscht auch der Regen mit schwerer Wucht,  
Als wollt' er die Welt überschwemmen —  
Der Hagel prasselt, — weh Feld und Frucht! —  
Wer mag das Verderben noch hemmen?

Welch ein Glück! Es dauerte nicht lange und erleichtert atmen alle Menschen wieder auf; in Centocow selber hatte der Hagel nicht viel Unheil gestiftet und war der Schrecken größer als der Schaden. Wir waren in Centocow und sahen mit Bangen auf die schwarzen Wolken, welche nach Riverside hinzogen und dort, wer weiß wohl, welchen Schaden anrichten werden.

12. Dezember 1921. Mit Bangen sind wir diesmal nach unserm Maria Loreto gewandert, und als wir daselbst angekommen waren, sahen wir auch schon von ferne, daß hier der Hagel viel ärger als in Centocow gewütet hatte. Wehe, wehe! Ach, unser schönes Gärtchen! Wie zerzaust sah hier alles aus! Der schöne, bunte Floks lag darnieder, die Köpfschen abgeschlagen

und in den Boden gedrückt. Wir hätten weinen mögen vor Leid, aber nachdem wir alles genauer untersucht, fanden wir doch zu unserm Trost, daß nichts erheblich verdorben war, sondern sich langsam noch erholen werde.

Freilich, für eine Zeit lang war alle Schönheit dahin. Die Sträucher waren leer, ohne Rosen, und lagen entblättert am Boden. Im Gemüsegärtchen war kein erheblicher Schaden, und so dankten wir dem lieben Gott für den guten Ausgang, denn wir hatten alles noch schlechter erwartet.

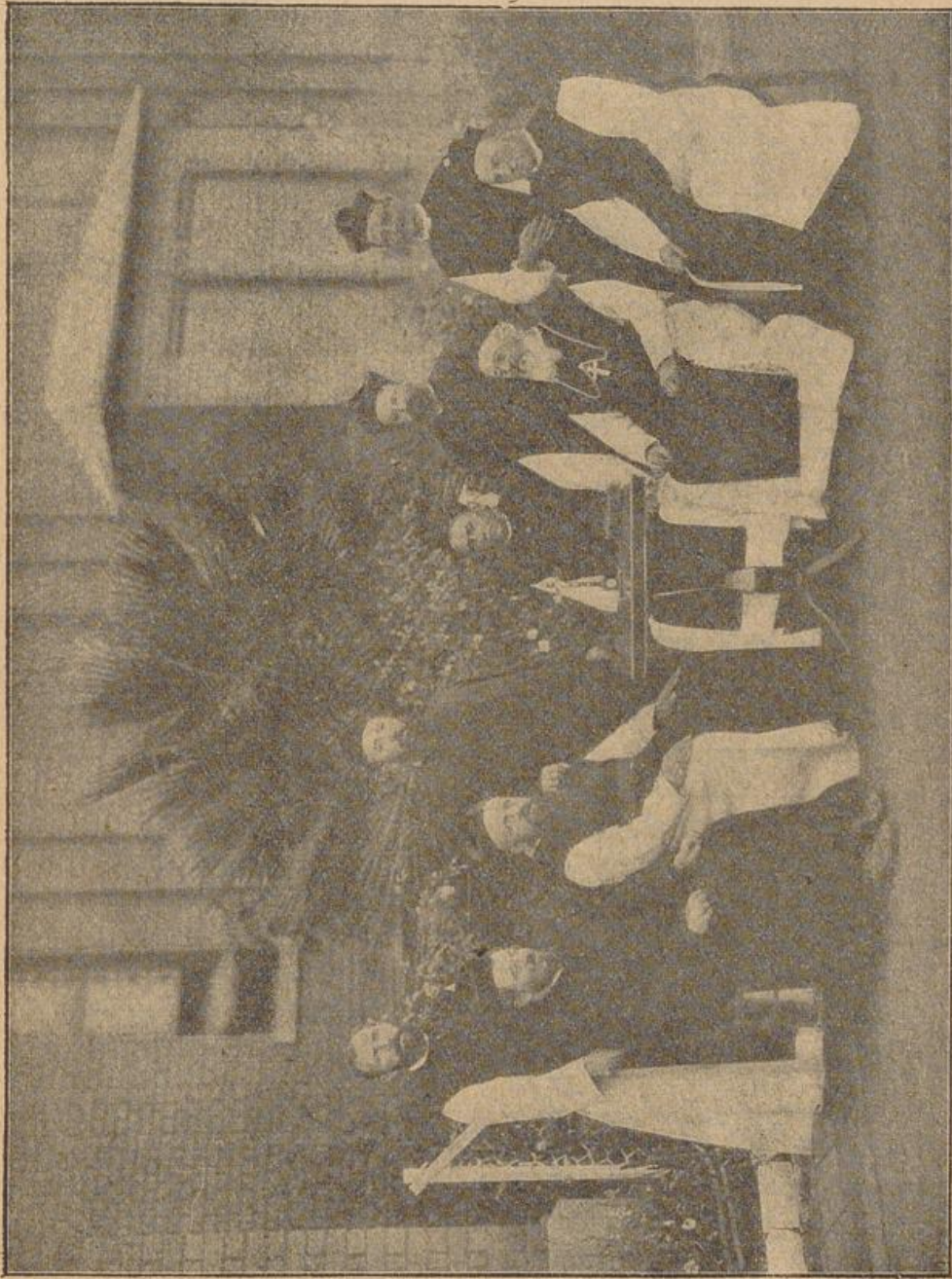
14. Dezember 1921. Heute waren alle unsere Kinder recht fleißig am Arbeiten, denn morgen soll Schulschluß sein und muß im Kirchlein, in der Schule und Küche und im Garten alles schön aufgeräumt sein, muß alles geordnet und gepuht werden.

Frau Kamilla staubte die Mauern fein säuberlich ab und puhte dann die vielen Fenster des Kirchleins, es sind deren 16. Dann wusch sie auch den Bretterboden in unserm Zimmerchen, während drei größere Schulmädchen unter ihrer Aufsicht die Schulbänke, Tische, Stühle, die große Wandtafel usw. reinigten, Bücher und kleine Tafeln ordneten. Indessen war eine Gruppe kleiner Mädchen beschäftigt, den großen, freien Platz zu kehren und von hervorsprossendem Grase zu befreien. Einige Knaben waren am Holzspalten und -aussichten in der Küche, wieder andere räumten das kleine Wäldchen rechts und links von der Kirche auf und beschnitten junge Bäumchen. Vor dem Eingangstore waren mehrere Knaben daran, den Weg zu ebnen und gleich zu machen, und Steine, welche die Regengüsse herschwemmt, zu beseitigen. Im Garten selber waren mehrere Mädchen damit beschäftigt, die reifen Kartoffel auszugraben, wieder andere Mais schön in Reihen zu pflanzen, während eine dritte Gruppe das üppig aufsprießende Unkraut zwischen den Bohnen im Gemüsegärtchen ausrottete. Die Kinder arbeiteten emsig und stille unter unserer Aufsicht, und so ging alles rasch und in schönster Ordnung vonstatten. „Viele fleißige Hände machen bald ein Ende“, sagt das Sprichwort. Keines der größeren Kinder duldet es, daß wir Schwestern einen Spaten, einen Rechen oder eine Haue zur Hand nahmen, schnell eilte eines oder das andere heran, um selbst damit nach Wunsch oder Angabe zu arbeiten.

Schon um drei Uhr nachmittags war alles ohne Rasten und Aufregung zustande gebracht worden, und nun erhielt jedes der Kinder zum Schlusse eine Orange oder Pflaumen, die Kleinsten ein Händchen voll schwarzen Zucker.

Da es noch nicht drei Uhr war, so schickten wir die Kinder zum Fluß hinab, um sich zu waschen und zu schwimmen, was ihnen sehr gut tut, da sie dann weniger Wunden bekommen.

Als die Kinder fort waren und es wieder ganz still und einsam um uns war, setzten wir zwei Schwestern uns ins traute Blumengärtchen vor dem Portale des Kirchleins und freuten uns der vollbrachten Arbeit und Mühe des Tages. „Nach getaner Arbeit ist gut ruhen.“ Und wie schön ließ es sich



Conferenz in Gontocow.

jetzt beten unter dem blauen Himmelsdome, im leisen Säuseln des Windes, zu den Füßen den bunten Teppich der Natur.

15. Dezember 1921. In aller Frühe, es war kaum 8 Uhr, waren die Schulkinder angekommen; sie hatten schon tags zuvor ihre Schultafeln rein gewaschen; dieselben wurden nun in der großen box (Koffer) aufgehoben, ebenso Bücher und Griffeln usw. Im Garten war schon gestern alles in Ordnung gebracht worden; kein Unkraut, nicht einmal ein Grashalm, stand zwischen den Blumen und Beeten, der da nicht hingehört hätte. Noch einmal, zum letzten Male, versammelte ich unsere Kleinen am Schlusse dieses Schuljahres im Kirchlein von Maria Loreto, um ihnen Tugend und Frömmigkeit recht ans Herz zu legen, und sie zum Guten zu ermahnen und ihnen das holde Christkindlein so recht vor Augen zu stellen. In musterhafter Stille waren alle die frischen, leuchtenden Kinderaugen auf mich gerichtet und ich sah mit gerührtem Herzen, wie willig die guten Kinder jedes meiner Worte in ihr weiches Herzchen aufnahmen. Dann ließ ich sie noch ein paar Weihnachtslieder singen, welche voll Begeisterung, gleich reinen Silberglöckchen, durch das Kirchlein schallten. Nachher führte ich die kleine Schar in unser Obstgärtchen und erlaubte den Kindern, sich daselbst die vom Winde in der Nacht herabgeschüttelten Früchte, Aepfel, Pflaumen und Pfirsiche, aufzulesen. Das war eine Freude! Zum erstenmale war es, daß es in Maria Loreto so viel Früchte gab. Artig dankend füllten sich die beiden Händchen und nun durften sie auch noch spielen miteinander auf dem großen, freien Schulplaz; die Mädchen spielten Reigen und die Knaben warfen den kleinen Ball hoch in die Lüfte, und tummelten sich lustig damit herum.

Um 3 Uhr nachmittags hörte man das Dampfroß pfeifen, es war Zeit zum Heimgehen. „Das war ein schöner Tag!“ frohlockten denn auch die Kinder. „Wie schön war es das ganze Jahr in unserer Tagesschule und wie freuen wir uns, wenn die Schule wieder anfangen wird!“ sagten die Größeren einstimmig und schüttelten einander, Abschied nehmend, die Hände. Die älteste Schülerin, Dirole, ein etwa 13jähriges Mägdlein, ermahnte die anderen Kinder, zum Schlusse uns, ihren beiden Schwestern, recht schön für alles Dank zu sagen, was sie auch unter ihrer Anführung sofort taten. Da lief der Blick im Vorübergehen noch zur Grotte und sofort wendete sich die kleine Schar und kniete daselbst vor der Statue der Ib. Muttergottes mit dem Jesulein auf dem Arme, betend nieder. Hier, wo Rosen, Lilien, Veilchen und Nelken ihre süßen Düfte zur hehren Himmelskönigin emporsandten, wo der ewig grünende Efeu und andere Schlingpflanzen sich um die Grotte winden und ein grünes Dach ums holde Kindlein bauen, knieten nun die lieben, schwarzen Kleinen, sich nochmals dem Schutze der Himmelsmutter zum Abschied empfehlend.

Ein Bild am Pfade,  
So mild und fein,  
Die Frau der Gnade  
Birgt hold der Schrein.  
Es bergen Dich Rosen  
Und Efeuzier,



Sie alle kosen  
So traut mit Dir;  
Erbitt' mir die Gnade,  
O Mutter Du,  
Auf jedem Pfade —  
Und dann die Ruh'!

16. Dezember 1921. Alles stille heute, mäuschenstille. Wir sind nun ganz allein, nämlich die liebe Schwester Ubalda und ich; halt, noch jemand ist hier, ein gar guter, treuer Freund von mir, welchen ich extra gleich für unsere ersten, freien Ferientage eingeladen habe, da ich nun mehr Zeit zu finden hoffe, mich mit ihm, den ich lange Zeit zu sehr vernachlässigt habe, zu beschäftigen, nämlich meinen alten, einäugigen Freund Camera. Er steht auch schon ganz freundlich in Bereitschaft und will heute noch mehrere hübsche Bilder von Maria Loreto aufnehmen. Ist doch gerade jetzt alles im schönsten Blumenflor, das Portal des trauten Kirchleins ganz umrankt von großen, blaßlila Blumen, eine afrikanische Sorte, und in den beiden Halbrondels rechts und links weiße Buschlilien und andere kleine Blümchen.

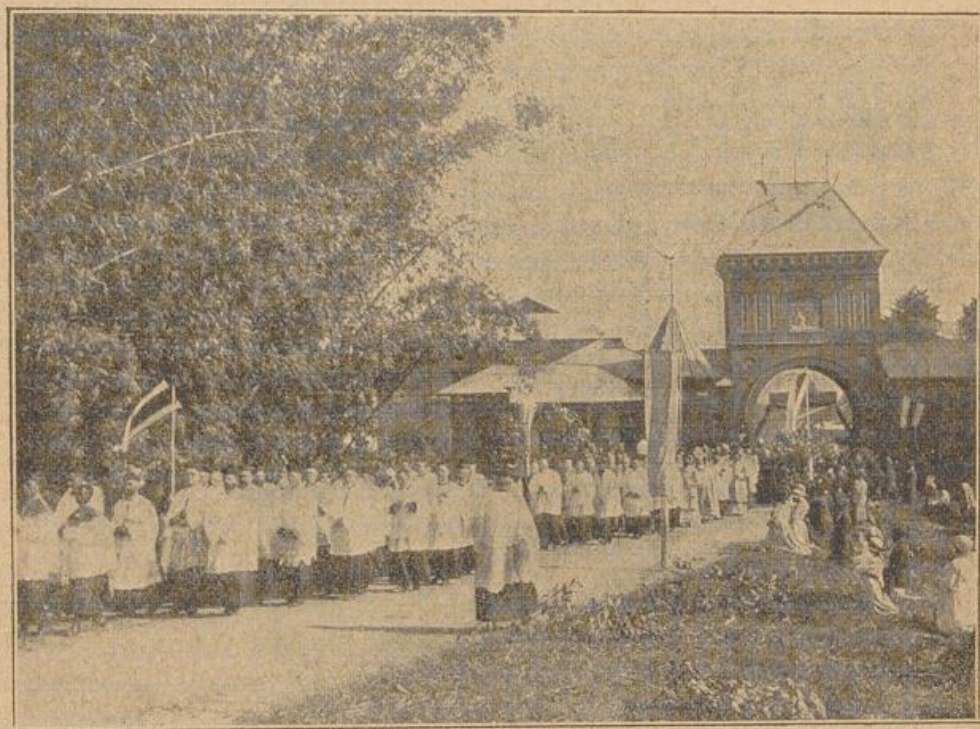
Als am Nachmittag die liebe Sonne sich etwas hinter die Wolken verbarg, saßen wir beide zum letzten Male in den Blumen vor dem Kirchlein, im lieben „Vergifmeinnicht“ blätternd, welches mir der Hochw. P. Balduin Reiner, langjähriger Missionsprokurator aus Würzburg, schön gebunden gütigst zugesandt hatte. Es ist heute der letzte Tag, denn morgen wollen wir alles gut abschließen und nach Centocow hineinwandern. Wann wir wieder heraufkommen, wissen wir nicht; es sind jetzt sechs Wochen Ferien und die hl. Weihnachtszeit schon so nahe, wo wir in Centocow auch manches zu tun haben.

Heute, da ich dieses schreibe, beschleicht mich ein gewisses, banges Gefühl — was mag es nur sein? Ich sitze in der Rosenlaube, doch die Rosen dazu muß ich mir denken, die hat der letzte Hagel abgeschlagen und die Käfer haben die zarten Knospen abgefressen. Durch die offene Seite der Laube kann ich in die Landschaft hinaussehen, ein herrliches Panorama! Auf den Wiesen zirpt das Heimchen, heimfliegende Bienen summen um mich herum, ein leichter Wind bewegt die Blätter der Apfelbäume und streicht sanft über das frische Gras dahin. Auf den Bergspitzen liegen noch die glühenden Alpenrosen, welche die scheidende Sonne dahingezaubert hat.

Ach, die ganze Natur hier oben in unserer stillen Einsamkeit ist so schön und feierlich, und doch kann ich heute gar nicht froh werden. Was in mir vorgeht, ist so seltsam, daß ich es mir nicht erklären kann. Ich fühle, als ob in der Zukunft eine gewaltsame Veränderung mit uns vorgehen würde; und doch bin ich dabei so ruhig. Ihr, unserer lieben Frau von Maria Loreto wollen wir uns kindlich übergeben! Möge sie selber ihr hl. Haus am Berge behüten, möge sie auch uns beschützen, und, wenn es Gottes Wille ist, uns hier in ihrem Heiligtum auch das nächste Jahr schalten und walten lassen zu Gottes Ehre und zu ihrem Lobe.

Wär' ich ein Vögelein, winzig und klein,  
Flög' ich zum Fensterlein, blickte hinein,  
Nückte und hücete mich vor Deinem Bild,  
Liebte und grüßte Dich, „Mutter so mild“.

So höre ich soeben unsere liebe Schwester Ubalda mit ihrer klangvollen Stimme singen, und sehe sie dabei einen frischen Blumenstrauß schneiden; sie



Bischofsweihe in Mariannhill.

will jedenfalls damit ihren lieben, heiligen Vater Joseph noch zum letzten Mal schmücken, auf daß er doch den heißen Wunsch einer armen Ausgewiesenen erfülle, denn: „Ihr Herz und ihr Sinn ist in Ost-Afrika drin.“ — Davon werde ich unsern freundlichen Lesern so Gott will, im neuen Jahre berichten können. Nun aber will ich schließen. Mögen die geehrten Leser des „Vergißmeinnicht“ diese losen Blätter aus dem Tagebuch von Maria Loreto d. J. 1921, welche unter den mütterlichen Augen unserer lieben Frau von Maria Loreto geschrieben sind, mit Wohlwollen entgegennehmen und mir, der kleinen, armseligen Schreiberin, auch hie und da ein andächtiges Ave schenken.

